

Im Spannungsfeld von Literatur und Glaube

Georg Langenhorst

Auf den ersten Blick scheinen sie nicht viel miteinander zu tun zu haben: die Literatur auf der einen und der Glaube auf der anderen Seite. Hier die kreativ-provokative Freiheit der Schriftsteller, dort die auf ihr Bekenntnis verpflichteten Vertreter der Religion. Hier die Ästhetik, die sich mit der formalen Frage des Schönen auseinandersetzt, dort die Theologie, bemüht um die inhaltlichen Fragen nach der letzten Wahrheit. Und doch berühren sich beide Bereiche: vor allem dort, wo es um Praxis, um den Lebensalltag geht. Das beginnt bei all den Gläubigen, die gerne Literatur lesen, setzt sich dort fort, wo Schriftsteller religiöse Themen aufgreifen oder wo Katecheten sich literarischer Beispiele bedienen. Wie aber kann man das Verhältnis dieser beiden Größen genauer bestimmen? Wo liegt – vor allem für in der religionspädagogischen Praxis Arbeitende – der spezifische Reiz einer Zusammenschau dieser Bereiche?

Vom Mißbrauch: Literatur als Steinbruch

Den folgenden Fall haben sicherlich schon viele erlebt: Da greift der Pfarrer in der Predigt oder die Religionslehrerin im Unterricht zunächst als Einstieg auf ein Beispiel aus der Literatur zurück. Irgendein Gedicht oder eine Geschichte, sei sie von Camus, Böll oder Reinhold Schneider, gibt den idealen Aufhänger für das spätere Ziel der Ausführungen, das freilich ganz woanders liegen wird, nämlich

Text: S. 1, aus: Max Frisch, Tagebuch 1946–1949. (c) Suhrkamp Verlag, Frankfurt a/M.

Fotos: S. 1: Radtke/present; S. 7 und 11: Herzog/present

dort, wo „die frohe Botschaft“ ihren Platz findet. Motto dieses Verfahrens: Das Leben – hier repräsentiert durch die Literatur – stellt die Fragen, die Religion gibt die Antworten. Sicherlich, ein solches Verfahren mag in der Praxis durchaus zu gelingenden Ergebnissen führen, das dahinterliegende Grundmodell jedoch muß hinterfragt werden: Werden Schriftsteller hier nicht nur zu Fragestellern, als ob sie nicht auch Antworten, eigene Erfahrungen bereitstellen? Dient hier Literatur nicht nur als Steinbruch, aus dem Blöcke herausgebrochen werden, um in einen ganz fremden Kontext hineingestellt zu werden? Wird so nicht gleichzeitig die Autonomie der Kunst mißachtet und der mehrdimensionale Reichtum der Literatur plattgebügelt?

Das Alternativmodell: Gegenseitige Herausforderung

Seit etwa 20 Jahren wird im wissenschaftlichen Diskurs ein neuer Dialog zwischen Theologie und Literaturwissenschaft vorangetrieben. Unter Federführung des Tübingers *Karl-Josef Kuschel* wird versucht, ein neues Verhältnis dieser beiden Größen zu bestimmen. Dieser Dialog steht unter dem Motto: Weder Abgrenzung noch Ausnutzung, sondern eine fruchtbare gegenseitige Herausforderung. Voraussetzung eines solchen Modelles ist einerseits die gegenseitige Anerkennung der prinzipiellen Eigenständigkeit der beiden Bereiche, andererseits der Verzicht auf eindimensionale Funktionalisierung des jeweils anderen Gebietes. Gerade so werden aber die Überschneidungen deutlich: Beiden Bereichen geht es doch um die Auslotung des menschlichen Schicksals, um die Themen von Schuld, Tod, Leid, Liebe, Moral und Lebensbewältigung. Und mehr noch: Beide

Bereiche bedienen sich dazu der Kommunikation über Sprache.

Kein Wunder deshalb, daß es zahlreiche „strukturelle Entsprechungen“ zwischen Literatur und Glaube gibt. So bedient sich etwa das Hiobbuch in der Frage nach dem Sinn menschlichen Leids einer hochpoetischen Sprache, verbunden mit dramatischen Elementen. Ganz ähnliche Ansätze finden sich bei Schriftstellern unserer Zeit, so bei Nelly Sachs oder Marie Luise Kaschnitz. Neben derartigen, zum Teil verblüffend parallelen Entsprechungen gibt es aber auch Widerstände, konkurrierende Gegensätze zwischen Literatur und Glaube. Derartige „produktive Kollisionen“ beleuchten aber einmal mehr die jeweiligen Eigenarten. Wo etwa das biblische Hiobbuch in der glaubenden Unterwerfung unter den höheren göttlichen Willen endet, rebellieren Schriftsteller gegen den Widersinn des Leidens auf, verweigern sie die vor-schnelle Versöhnung und halten so die Frage nach dem Warum wach.

Chancen für Glaubende

Welche Chancen können sich nun konkret für Glaubende in der Auseinandersetzung mit der Literatur ergeben – sei es im Privatbereich, sei es im Feld der religionspädagogischen Praxis, sei es in beiden Fällen jenseits der Voraussetzung des Lesens von Literatur um ihrer selbst willen? Mindestens vier mögliche „Gewinnbereiche“ sollen hier holzschnittartig benannt werden.

Erstens: *Textgewinn*. Die Auseinandersetzung mit Literatur eröffnet ein ganz neues Gespür für die Grundtexte des Glaubens selbst. Scheinbar bekannte biblische Texte, Glaubenssätze oder traditionelle religiöse Sprachmuster werden von der Literatur noch

einmal perspektivisch und verfremdend befragt, können so aber auch neu entdeckt werden.

Zweitens: *Sprachgewinn*. Gerade in der Literatur finden sich intensive Auseinandersetzungen über die zeitgemäß möglichen Potentiale und Grenzen von Sprache. Wo sagt die verstummende Pause mehr als der ausführliche Bericht, wann bedarf es der symbolischen Andeutung mehr als der einlinigen Definition, wie öffnen sich Tiefendimensionen, die sich den Lesern erschließen? Hier spüren Literaten wie feinfühlig Seismographen meist sehr genau, was Sprache kann und darf. Davon können Theologie und die Sprache des Glaubens nur lernen.

Drittens: *Erfahrungsgewinn*. In den Werken der Literatur findet sich gewonnene Selbst-, Zeit- und Weltdeutung. Schriftsteller reflektieren und formen zeitgenössische Fragen, Erlebnisse und Gedanken, stellen so Deutemuster für Gegenwartserfahrung her. Nur in bezug auf derartige Erfahrung aber kann Theologie das Ihre sagen, kann Glaube in der Gegenwart fruchtbar werden.

Viertens schließlich: *Wirklichkeitsgewinn*. Literarische Aussagen erschließen als konkurrierende Wirklichkeitsdeutungen eigene Realitätsebenen. Hier werden Bereiche menschlichen Daseins angesprochen, die innerkirchlich kaum Gehör finden. Hier kommen andere Stimmen zu Wort, deren Klang für Glaubende ungewohnt, provokativ, herausfordernd sein kann. Nicht um einfache Übernahme dieser Wirklichkeit kann es dabei gehen, aber um Zurkenntnisnahme, um Auseinandersetzung, um Dialog. Vier „Chancen“, vier mögliche „Gewinn“-Dimensionen: Es geht bei „Literatur und Glaube“ keineswegs um ein bloßes Rahmenthema, vielmehr bieten sich von hier aus Möglichkeiten, die direkt in die individuelle Glaubensgestaltung oder unmittelbare Glaubensverkündigung hineinreichen.

Ein Beispiel zur Veranschaulichung

Vielleicht lassen sich die theoretisch umrissenen Möglichkeiten am besten

an einem konkreten Beispiel veranschaulichen. Ich wähle dazu einen Spezialfall, weil im folgenden lyrischen Text thematisch direkt ein religiöses Thema aufgegriffen und gestaltet wird. Das Gedicht stammt aus dem bemerkenswerten Band „Fremder Sommer. Gedichte“ (Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn) von Rainer Prachtl aus dem Jahr 1994:

Am Steinkreuz
– Friedhof in Parchim –

JESUS im Fadenkreuz
Fußspuren dunkel
im Schattenspiel

Versteinerte Müdigkeit
die gebeugte Schulter endet
in der offenen Hand

Prachtl, Jahrgang 1950, vor der Wende bekennender katholischer Christ in der DDR, lange Jahre Caritasdirektor und seit 1990 Präsident des Landtags von Mecklenburg-Vorpommern, ist einer der wenigen bedeutsamen christlichen Lyriker der jüngeren Generation im deutschsprachigen Raum. In diesem kurzen Text über das Kreuz als christliches Grundsymbol schildert er ein spirituelles Erlebnis („Erfahrungsgewinn“). Wichtig dazu: Die konkrete Benennung des äußeren Rahmens. So ist der Ort genau angegeben, ein Steinkreuz auf dem Friedhof im Städtchen Parchim im Bezirk Schwerin. Die Tageszeit kann man zumindest erschließen, Abenddämmerung. Sechs karg dahingetupfte Verse reichen aus, um die ruhige Tiefe des Erfahrenen auszudrücken. Das Nicht-Gesagte, vom Leser Mitzudenkende, Einzufühlende ist wichtiger als der tatsächliche Text, der nur Grenzmarken setzt, innerhalb derer die Gedanken sich kristallisieren sollen („Sprachgewinn“). Ein Text, fast wie die Anweisung zum Malen eines Bildes, das man selbst realisieren muß.

Im Zentrum steht die Begegnung mit einem Kreuz, mit dem Gekreuzigten, direkt angesprochen und drucktechnisch hervorgehoben am Anfang des Gedichtes: Jesus im Zielfeld der Aufmerksamkeit, wie im Fadenkreuz eines Präzisionsfernrohrs, gesucht und gefunden, scharf gestellt. Um ihn herum oder auf ihn zu „Fußspuren“,

nicht genau erkennbar, im Dunkel verwischt, welche die Konzentration auf Ihn, die Mitte, nur verstärken. Die zweite Kurzstrophe nimmt Jesus selbst in den Blick, betrachtet den Korpus am Steinkreuz. Doch nicht um Qual und Leiden, nicht um Meditation eines Bibeltextes zur „Passion“ („Textgewinn“) geht es dem Betrachter, sondern um anderes: „Müdigkeit“ bezeichnet die grundsätzliche Haltung dieses Jesus. Seines Lebens müde „beugt“ sich die Schulter, doch nicht in den Tod. Die Schulter führt zur offenen Hand, zur einladenden Geste ins Leben. Das Kreuz („Wirklichkeitsgewinn“) bleibt hier gerade weder ein Martersymbol, das dem Menschen gleichfalls Knechtschaft auferlegt, noch ein Jenseitsbild, das allein auf eine andere Welt verweist. Hier ist es Symbol der Hinwendung des leidenden Jesus zu den Menschen und Einladung ins gemeinsame Leben. Aber: Diese Dimensionen müssen gerade nicht direkt benannt werden, können vielmehr in der bloßen Andeutung stehen bleiben, müssen von jedem Leser/jeder Leserin selbst nachvollzogen und mit Bildern, Sinn und möglicherweise einer Glaubensaussage gefüllt werden.

Liebe Leserinnen und Leser

Anneliese Hück

„Gott erblickte das Licht der Welt in der Nacht vom vierundzwanzigsten zum fünfundzwanzigsten Dezember. Die Mutter Gottes wickelte Gott in Windeln. Auf einem Esel flüchtete er sodann nach Ägypten“ – so beginnt ein kurzer Text Peter Handkes, dem er den Titel „Lebensbeschreibung“ gegeben hat (in: Peter Handke, Prosa, Gedichte, Theaterstücke, Hörspiel, Aufsätze, Frankfurt 1970, 99f).

Ich begann mich mit ca. 15 Jahren für Gegenwartsliteratur zu interessieren.